

# Was tun, wenn's brennt?

Stalking, Handgreiflichkeiten, Amoklauf – auch Hochschulen sind keine gewaltfreien Zonen. Um Studierende, Lehrende und Mitarbeiter zu schützen, setzen Kriminalpsychologen auf Bedrohungsmanagement. Das funktioniert nur, wenn die ganze Hochschule Verantwortung zeigt und nicht wegschaut.

von Eva Keller und Mareike Knoke

Das Votum des US-Bildungsministeriums ist hart: Das Bedrohungsmanagement der Virginia Tech University im gleichnamigen Bundesstaat habe versagt und die Uni somit indirekt den Tod von 32 Menschen mitverschuldet, erklärte das Ministerium vor einigen Monaten. Drei Jahre zuvor hatte ein Amokläufer ein Blutbad unter Studierenden und Professoren angerichtet. Eine offizielle Warnung der Hochschule wurde aber erst über zwei Stunden nach Beginn des Amoklaufs per Mail unter den Mitarbeitern verbreitet.

Diese und ähnliche verstörende Ereignisse – etwa vor einigen Jahren der Mord eines Studenten an seinem Informatikprofessor an der Universität des Saarlandes – hätten durch ein funktionierendes

Studierenden oder eines Universitätsmitarbeiters – vor der Tat auseinandergesetzt. Doch die meisten deutschen Hochschulen, sagt Müller, wären im konkreten Fall wohl ziemlich hilflos. Denn an vielen Hochschulen verstehe man unter Gefahrenmanagement allenfalls Brandschutz und Unfallvermeidung. Er konstatiert: „Wenn es brennt, sind alle nötigen Schritte durchorganisiert. Doch wenn ein Student oder ein Mitarbeiter durchdreht und Amok läuft, weiß oft niemand, was zu tun ist.“

Allerdings beobachtet Jörg Müller auf Tagungen und Workshops zum allgemeinen

pus.“ Etwa von der Universität Tübingen, aufgeschreckt offenbar durch die Bluttat im 65 Kilometer entfernten Winnenden. So stieß auch Mitte September beim HIS-Forum Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz an Hochschulen der Themenbereich „Sicherheit vor kriminellen Übergriffen als Aufgabe der Hochschulverwaltung“ auf großes Interesse.

Bei HIS plant man nun, im kommenden Jahr mehrere Seminare speziell zu diesem Thema anzubieten.

„Allerdings macht die Auseinandersetzung mit möglichen Gefahren nur Sinn, wenn die Hochschulen auch bereit sind, ihre Mitarbeiter intensiv zu schulen oder für die Bedrohungsprävention sogar neue Mitarbeiter einzustellen“, gibt Müller zu bedenken.

**„Während man mich vor drei Jahren noch fast ausgelacht hat, bekomme ich nun häufiger Anfragen.“**

Taten kündigen sich an

Best-Practice-Beispiele als Vorbilder sind überschaubar. Die Technische Universität Darmstadt ist derzeit nach Meinung von Jörg Müller die einzige deutsche Hochschule, die ein entsprechendes Bedrohungsmanagement aufgebaut hat. Aus Sicht des Darmstädter Psychologen Dr. Jens Hoffmann kann man präventiv allerdings sehr viel tun, weil Gewalttaten oder auch Suizide selten vollkommen überraschend passieren. Wie Jörg Müller hält auch Hoffmann deshalb ein vorausschauendes Bedrohungsmanagement für unverzichtbar. „Solche Taten kündigen sich an“, sagt Hoffmann, der am Institut für Forensische Psychologie der TU Darmstadt lehrt und forscht. Seine Erkenntnis: Vor einer Tat hat das Umfeld eines Täters – Freunde, Kommilitonen, Lehrende – immer Auffälligkeiten wahrgenommen.

Bedrohungsmanagement ist Hoffmanns Spezialgebiet. Er beobachtet und analysiert seit Jahren Fälle schwerer Gewalt sowohl an Schulen als auch an Hochschulen. Und ist damit auch in Talkshows zu Gast.

Auch an der Technischen Universität Berlin gab es vor ein paar Jahren einen Fall von Gewalt. Auch dort griff ein Student einen Professor mit dem Messer an. Glücklicherweise ging ein Sicherheitsmitarbeiter



Foto: ETH Zürich

Auch die ETH Zürich (hier das Hauptgebäude) setzt auf Bedrohungsmanagement.

Warnsystem vielleicht verhindert werden können. Davon ist Jörg Müller, wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Hochschul-Informationssystem GmbH (HIS), überzeugt.

Denn ein durchdachtes Bedrohungsmanagement hätte sich nicht nur mit der unmittelbaren Gefahrensituation, sondern schon mit ersten Anzeichen eines nahenden Unheils – etwa auffälliges Verhalten eines

Thema Arbeitssicherheit, die er regelmäßig organisiert, auch: Spätestens seit dem Amoklauf an einer Realschule im baden-württembergischen Winnenden im März 2009 habe sich das Gefahrenbewusstsein geschärft. „Während man mich vor drei Jahren noch fast ausgelacht hat, wenn ich das Thema angeschnitten habe, bekomme ich nun häufiger Anfragen nach speziellen Schulungen zu Bedrohungen auf dem Cam-

gerade noch rechtzeitig dazwischen. Das Problem ist laut Hoffmann: Selbst wenn einem Uni-Mitarbeiter oder einem Kommilitonen an der TU Berlin vorher etwas aufgefallen wäre – „wohin hätten sich die Leute wenden sollen mit ihren Beobachtungen und ihrer Beunruhigung?“ fragt Hoffmann. Eine zentrale Anlaufstelle gibt es meistens nicht. Oft ist es dann die Hilflosigkeit, die zum Schweigen führt und schlimmstenfalls zu Gewalt.

#### Alle sind füreinander verantwortlich

Dem Bedrohungsmanagement in Darmstadt gehören Mitarbeiter aus dem Studierendenservice sowie den Abteilungen Recht, Personal, aus der Konflikt- und Sozialberatung und dem Institut für Psychologie an. Hoffmann betont: „Wichtig ist, dass alle in einem solchen Team geschult werden, Gefahren zu erkennen und Konflikte zu entschärfen.“

Wobei Bedrohungsmanagement nicht nur für körperliche Gewalt zuständig ist. Im Uni-Alltag ist auch Stalking ein häufiges Problem, und Hoffmann kennt einige junge Frauen, die es sehr belastete und beim Studieren beeinträchtigte, dass Kommilitonen sie abpassten, beobachteten oder fotografierten. In solchen Fällen sei es Auf-

gabe des Bedrohungsmanagements, beide Seiten anzuhören – vorausgesetzt, der als Stalker Verdächtige ist zum Gespräch bereit. Oft wird dann deutlich, dass auch der Täter Hilfe braucht: „Viele Stalker sind sehr einsam, und sie realisieren gar nicht, dass sie persönliche Grenzen verletzt haben.“ Eine Möglichkeit ist, sie an eine Beratungsstelle zu vermitteln. Andererseits müsse klargestellt werden, dass Stalking nicht geduldet wird, so Hartmann. Notfalls auch mithilfe von Anwälten oder der Polizei. Und: „Die Hochschule muss die Haltung vermitteln, dass alle füreinander verantwortlich sind.“

Ein Blick ins Nachbarland Schweiz. Dort, in diesem Fall an der ETH Zürich, nimmt man das Problem ähnlich ernst wie in Darmstadt. Die ETH hat die Bedrohungsprävention seit 2007 zur Hauspolitik gemacht. Dazu gehören interne Schulungen, zum Beispiel für den Sicherheitsdienst. Das Sicherheitspersonal patrouilliert tagsüber und auch in den Abend- und Nachtstunden über den Campus. Für diese Mitarbeiter ist es deshalb wichtig, beispielsweise bei Suizidgefahr oder Bedrohung durch Waffen adäquat

und umsichtig reagieren zu können. Auch die Unibesetzten und Studierenden der ETH bekamen in Infoveranstaltungen vermittelt, dass die noch ungewohnten „Bedrohungsmanager“ nicht überwachen und anprangern, sondern Probleme lösen wollen. Darüber hinaus hat die ETH Überlegungen angestellt, wie auch durch bauliche Maßnahmen potenziell bedrohliche Situationen vermieden werden könnten.

Wichtig bei allem, kommentiert Jens Hoffmann aus Darmstadt, sind Hinweise an die Bedrohungsmanager: Wer belästigt oder bedroht andere, wer äußert Gewaltphantasien oder Suizidgedanken, wer zeigt Waffen herum? „Oft sind die Leute beunruhigt – und dann stellt sich bei der Betrachtung des Falls heraus, dass hinter einem auffälligen Verhalten keine gefährliche Absicht steckt“, sagt Hoffmann aus Erfahrung. „Aber bei einigen Klienten waren wir froh, dass wir uns früh um sie gekümmert haben.“ ■

**„Bei einigen Klienten waren wir froh, dass wir uns früh um sie gekümmert haben.“**

Eva Keller ist Journalistin in Frankfurt am Main.

Mareike Knoke ist duz-Redakteurin.